

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 49 (1945-1946)
Heft: 6

Artikel: Der reiche und der arme Mann
Autor: Weckerle, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665865>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Auf dem Friedhof wandelt' ich und sah
Bald zwei Gräber, sich einander nah.
Die dort friedlich ruhten, arm und reich,
Nun im Tode sind sie beide gleich.

Eines trug — von ferne schon zu schaun —
Stolz ein Denkmal, kunstreich augehaun,
Und zu künden, wer der Tote war,
Prangt in goldenen Schriften Nam und Jahr.

Auf dem anderen, wohl minder wert,
Lag mit schlechtem Straßenstein beschwert
Nur ein Zettel, drauf von Kinderhand
„Wiedersehn!“ mit Blei geschrieben stand.

Der reiche und der arme Mann

Aus dem Französischen von Rudolf Weekerle

Führ mich, Kind, nach Bethlehem!
Dir, mein Gott, dir will ich sehn.
Wem gelang es, wem,
Ohne dich zu dir zu gehn!

Unter der Regierung von Kaiser Augustus, zur Zeit als Chrinus Statthalter von Syrien war, lebten in Bethlehem zu Judäa zwei Männer.

Der eine war unermesslich reich, der andere sehr arm.

Der reiche Mann, der sich mit feinem, weißen Linnen kleidete, wohnte in einem großen Palast, umgeben von Lagerhäusern und Ställen, wo von Jahr zu Jahr seine reichen Güter sich mehrten: Rinder- und Schafherden, ganze Berge Getreide-Garben und viele Fässer voll edler Weine und Öl.

Dieser Mann war ein Sproß aus dem Geschlechte Davids, und dank dieses königlichen Ursprungs genoß er bei seinen Nachbarn großes Ansehen.

An einem Sabbat begab sich der reiche Mann in die Synagoge. Er schritt nach vorn durch die ganze Versammlung der Gemeinde und setzte sich auf den ersten Platz. Der Hohepriester öffnete das Buch des Propheten Jesaias und las die Stelle, wo geschrieben steht:

„Ich will einen ewigen Bund mit euch schließen:
Die unverbrüchliche Gnadenverheißung an David.
Sieh, ich hab ihn zum Zeugen bestimmt für Völker,
Zum Fürsten und Herrscher der Völker.“

Dann kehrte der reiche Mann wieder nach Hause. Die Worte des Propheten erfüllten sein Herz mit mächtigem Stolz, und er zweifelte nicht daran, daß ihm einst am Tage, wann der Messias kommen wird, um den Thron Davids wieder zu errichten, großer Ruhm und Herrlichkeit zuteil werde.

Der arme Mann, der mit einem groben Kleid

aus Ziegenfell gekleidet war, wohnte in einer kleinen Hütte. Sie bestand nur aus einem Raum, welchen der Arme mit seinem einzigen Hab und Gut, einem Ochsen und Eselein, teilte.

Am selben Sabbat begab sich auch der arme Mann in die Synagoge. Doch schlecht gekleidet, wie er war, blieb er bei der Türe auf dem hintersten Platz stehen. Er lauschte den Worten des Propheten Jesaias, und er nahm auf in sein Herz, die Kraft und den Trost der göttlichen Verheißung, und wie der Priester fortfuhr zu lesen, da vernahm er die Worte:

„Gib von deinem Brot den Hungernden
Und nimm auf in dein Haus die Unglücklichen,
Die ohne Obaß und Zuflucht sind.
Wenn du einen Nackten siehst, sollst du ihn kleiden.
Und wende dich von deinem Blutsverwandten nicht ab.“

Und der arme Mann kehrte wieder nach Hause. Die Worte behielt er in seinem Herzen, und er nahm sich vor, sie in die Tat umzusetzen.

Zu jener Zeit fand, gemäß den Befehlen des Kaisers, im ganzen Reich eine Volkszählung statt, und jedermann ging, um sich in seinem Heimatort einschreiben zu lassen.

Aus allen Himmelsrichtungen kamen die Leute, auch die Bürger von Bethlehem trafen ein, und unter ihnen auch jene, die aus dem Hause David stammten.

Der reiche Mann hatte über diese Tage ein offenes Haus für die Fremden; doch nur, weil sein ehrgeiziges Herz die vermessene Hoffnung hegte, unter ihnen dem König Israels zu begegnen, der ihn zu Ruhm und Herrlichkeit führen werde.

Und da er sich aufs Geschäftemachen verstand, vergaß er nicht für Obaß und Speise, die er bot, sich recht teuer bezahlen zu lassen.

Der arme Mann jedoch erinnerte sich an die Worte des Propheten Jesaias. Auch er hätte den Fremden gerne Unterkunft gegeben, und sicherlich mit gütigem und uneigennützigem Herzen, doch niemand wollte in seine armselige Hütte kommen, und natürlich mifßfiel es den Reisenden, auf Stroh, neben Ochs und Esel zu schlafen.

Da, eines Abends kamen im Dorf ein Mann und eine Frau an, die um ein Nachtlager batzen. Und weil nirgends mehr ein Platz frei war, wies man sie zum Palast des reichen Mannes. Dieser empfing sie an der Türe und fragte die Fremden, ob sie Geld bei sich hätten.

„Nein“, gaben sie zur Antwort, „wir kommen von Nazareth in Galiläa und sind einfache Leute, arm und ohne Mittel.“

Da schlug ihnen der Reiche die Türe vor der Nase zu und schrie mit zorniger Stimme:

„Belästigt mich nicht länger! Mein Haus ist schon voll Leute. Ich kann euch nicht mehr aufnehmen.“

So geschah es, daß die fremden Leute zu dem armen Manne kamen. Dieser freute sich sehr; Mann und Frau hieß er herzlich willkommen. Er wusch ihnen, die vom langen Wege müd gelaufenen und wunden Füße und gab ihnen Brot zu essen und Wein zu trinken. Dann bereitete er seinen Gästen mit sorglichen Händen ein Nachtlager auf dem Stroh.

Und da geschah es, daß diesen Leuten in der selben Nacht ein Kindlein geboren wurde. Weil es im Haus keine Wiege gab, bettete seine Mutter es in eine Krippe.

Drei Tage später kamen inmitten der Nacht drei neue Reisegefährten. Sie redeten eine fremde Sprache und fragten nach dem neugeborenen König. Man wies sie nach dem Palast des reichen Mannes, der festlich beleuchtet war und hoch über die andern Häuser des Städtchens, hell und glänzend, in den dunkeln Nachthimmel ragte. Die drei machten sich sogleich auf und klopften an das Tor des Palastes.

Der reiche Mann öffnete ihnen, und als er die drei Könige aus dem Morgenlande, angetan mit prächtigen Gewändern und von großer Gesellschaft begleitet, gewahrte, da glaubte er nichts anderes, als die drei Weisen, die vor ihm standen, wären Nachfahren des Königs David. Er

hieß sie willkommen, küßte sie und empfing sie mit großer Ehreerbietung. Er befahl seinen Sklaven, den Königen die Füße zu waschen und ihr Haupt mit kostbarem Öl zu salben. Auch ließ er ihnen ein reiches Mahl bereiten.

Doch da erhob einer der Weisen die Stimme und sprach: „Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenland, und wir sind gekommen, den neuen König anzubeten.“

Der reiche Mann aber wußte nichts zu antworten.

Da erhoben sich die drei Könige allsogleich und verließen den Palast.

Sie durchliefen alle Gassen von Bethlehem und klopften an die Türen. Doch überall erhielten sie dieselbe Antwort:

„Wir wissen nichts von alledem.“

Endlich kamen sie zur letzten Hütte des Städtchens; doch weil diese so arm und elend aussah, zögerten sie lange, bevor sie anklopften. Der arme Mann öffnete die Türe nur einen Spalt, auf daß der kalte Nachtwind nicht eindringe und dem kleinen Kindlein schade. Ein matter Lichtschein schimmerte im Innern der Hütte. Die Weisen fragten:

„Wo ist der neugeborene König der Juden?“

Antwortete der arme Mann:

„Weder ein König, noch der Sohn eines Königs weilt unter meinem Dache. Hier sind nur zwei arme Leute, die aus Nazareth in Galiläa gekommen sind; und seht, ihr kleines Kindlein liegt in einer Krippe.“

Schon wollten die Könige enttäuscht weiterziehen. Da erblickten sie den Stern, der über der Hütte stillstand, und ihr Herz ward erfüllt von überaus großer Freude, und sie begriffen, daß ihre Reise das Ziel gefunden hatte.

Sie traten wieder in das Haus, fanden das Kind mit Maria, seiner Mutter, fielen nieder und beteten es an. Dann öffneten sie ihre Schätze und brachten ihm Geschenke dar: Gold, Weihrauch und Myrrhen.

Wie freute sich der arme Mann, zu wissen, daß er in sein Haus aufgenommen hatte den Sohn Gottes, der hinwegnimmt die Sünden der Welt! Er fiel auf sein Angesicht nieder, und seine Tränen, Tränen der Freude benetzten den Boden.

Und sein Herz, dem so große Ehre und Herrlichkeit zuteil geworden, ward des Dankes übervoll. In Anbetung versunken, kniete er lange vor dem Kinde und Maria, seiner Mutter.

Als der reiche Mann erfuhr, was sich zugetragen hatte, ward er sehr zornig, und allsogleich schickte er Boten zu König Herodes, auf daß er den neugeborenen König verfolge.

Träume

Ich hatte mich in einem dunklen Wald verirrt. Tiere sah ich, die sich bekämpften und mordeten. Und große Vögel flogen kreischend über mich hinweg. Mir war sehr bange in der Wildnis.

Da, mit einemmal wurde es hell und still und immer heller. Mit lautlosen Schritten kam das Einhorn daher, stolz über der reinen Stirn die brennende Kerze tragend. Lieblich und hoheitsvoll Maria saß auf seinem Rücken. Und ein großes Licht ging von ihr aus. Ich folgte der himmlischen Reiterin, und alle Tiere, denen wir begegneten, fäntigte das Licht, und sie liebten einander.

Nun waren wir vor meiner Hütte angekommen. Maria stieg vom Einhorn und trat ein. Da wurde der Raum warm und leuchtend. Denn alles Licht ging aus von ihren herrlichen Augen, ihrem zarten Körper. Sie trat zu meinem Rosenbaum inmitten der Hütte und berührte ihn. — O Wunder! Nun wuchsen und erblühten die Rosen vor unseren Augen. Und die Äste dehnten sich, und immer quollen Rosen auf den grünen Zweigen.

„Nun spiele!“ sagte Maria leise zu mir. Da ging ich hinüber zum Flügel. Meine Finger ließen über die Tasten. Doch meine Blicke konnte ich nicht wenden von Maria und dem Rosenbaum, der sich nun wundersam verwandelte. Er ward zum Springbrunnen. Goldenes Wasser stieg empor und teilte sich in tausend Strahlen. Es war ja nun kein Wasser mehr, war flüssiges Gold, das rings im Raum sprühte. Und endlos dehnte sich der Raum. Und immer dort Maria bei der Quelle. Ich spielte. Aber die Musik floß aus dem goldenen Bronnen.

*

Von weither über die Felder und Äcker sah ich sie näher kommen: das weiße Einhorn mit der

leuchtenden Kerze, und auf ihm reitend Jungfrau Maria. Sie streute den Samen. Die goldenen Körner flogen im Halbkreis vor ihr her und sanken in die aufgebrochenen Schollen. Regen fiel, und Sonne strahlte Licht und Wärme. Die Halme schossen auf. Rings grünte die träumende Erde.

Und Zeiten gingen. Sie erfüllten die Fruchtenden und trugen das Korn in ihren Ähren. Und es kamen Menschen, das Geschenk des Himmels und der Erde zu empfangen. Sie mahlten die Körner, bukten das Brot und setzten sich an ihre Tische, es zu genießen. Da fühlten sie voll Stauinen den holden Zauber des Lichtes durch ihre Glieder brennen. Das Brot war heilig und stärkte sie wundersam, machte sie rein und leuchtend. Nun schrieb die Erde ins Weltall ihre Strahlen-Bahn.

*

Ich lag in meiner Hütte in der Nacht. Die große Kerze war schon zur Hälfte herabgebrannt. Still und unaufhaltsam zehrte ihr geweihtes Licht. Voll Trauer sah ich zu.

Da öffnete sich leis die Türe. Jungfrau Maria trat über die Schwelle an mein Lager. Ihr liebes Antlitz beugte sich über mich. In der Hand trug sie eine seltsam-leuchtende Rose. Und nun sprach sie. Es klang wie Musik: „Sei nicht traurig, daß die Kerze vergeht! Hier hast du die Rose.“ Ein süßer Duft überhauchte mein Antlitz. Sie küßte mich und schwand.

Ich hatte mich aufgerichtet und hielt das wunderbare Gebilde in meinen Händen. Die Rose brannte und verzehrte sich nicht. Sie wuchs, und aus dem Holze traten Knospen, Blätter und wieder Rosen. Dies alles strahlte immer blendender, wurde ein Baum. Und der Baum trug mich. Das Dach der Hütte war schon längst nicht mehr. Tiefblauer Himmel — und der leuchtende Rosenbaum.

Olga Diener